

Das Gespräch suchen: interessierte Öffentlichkeiten und die Ethnologie

Magnus Treiber

Abstract

In außeruniversitären Veranstaltungen bitten interessierte Öffentlichkeiten Wissenschaftler:innen um Expertisen zu drängenden Themen und laden zum Gespräch ein. Eine solche Veranstaltung ist nicht nur eine Chance, Wissen jenseits des Seminarraums zu vermitteln, in einer gerahmten Auseinandersetzung kann mit- und voneinander gelernt werden. In Veranstaltungen zu Fluchtherkunftsländern werden mitunter auch Beweggründe und Unsicherheiten der Teilnehmer:innen Thema und fordern heraus. Nicht immer können Fragen beantwortet und Erwartungen zufriedengestellt werden, aber solche Gelegenheiten zum persönlichen Austausch können nicht nur Publikum und Gast zum weiteren Nachdenken anregen, sie werden in unserer unruhigen Zeit zunehmend zu einer unverzichtbaren Aufgabe der ethnologischen Fächer.

Keywords: Öffentlichkeit; Fort- und Weiterbildung; Dialog; Expertise; Flucht; Public Anthropology

Wenn ich mir meine Begegnungen zu Themen meiner Forschung jenseits universitärer Kontexte vor Augen halte, sind mir vor allem interessante, oft unerwartete Gesprächssituationen in Erinnerung geblieben. »Aber das ist doch Scheiße«, brach es etwa aus einem streng dreinblickenden Schweizer Behördenleiter heraus – und damit meinte er keineswegs meinen Beitrag auf einer Fortbildung zu Fluchthintergründen, sondern die schwierige Situation jener, die aus Eritrea nach Europa geflohen waren und nun auch seine Behörde beschäftigten. Geflüchtete aus Eritrea stehen in der Schweiz seit Jahren im Zentrum medialer Debatten, nicht zuletzt, weil ihre militärische Mobilmachung als legitimer Fluchtgrund angezweifelt wird. Ich gab ihm recht – ahnend, dass viele seiner Kolleg:innen dies anders sahen. Aber seine Reaktion freute mich doch. Ich hatte jemanden erreicht, mit dem ich ansonsten kaum ins Gespräch kommen würde. Public Anthropology findet im Feuilleton statt, in Ausstellungen und im Theatersaal, aber eben auch in kleineren, weniger sichtbaren Formaten, deren Wirkung sich schlecht messen lässt und doch spürbar ist.

Lange nach einzelnen Veranstaltungen erreichen mich oft noch Zuschriften Teilnehmender mit der Bitte um Stellungnahme und Einschätzung, die von anhaltendem Interesse zeugen. Inzwischen haben fast 50 Vorträge, Diskussionsrunden, Weiterbildungen und Workshops jenseits der üblichen ethnologischen und/oder regionalwissenschaftlichen Fachöffentlichkeiten meine eigene Erfahrung in der Public Anthropology geprägt und meine Perspektive bereichert – etwa vor und mit Sozialarbeitenden und Ehrenamtlichen der Asyl- und der Jugendarbeit, in Volkshochschulkursen und Einrichtungen der politischen Bildungsarbeit, Schulklassen, Kirchengemeinden und Diaspora-Organisationen. Thematisch ging es in meinen Beiträgen meist um das Vermitteln von Hintergrundwissen zur Fluchtherkunftsregion Horn von Afrika, um das Nachvollziehen politischer Konflikte ›dort‹ oder um den Umgang mit kultureller Diversität ›hier‹. Erwartet wurden stets ein inhaltlicher Input und eine fachlich informierte Auseinandersetzung zur Klärung eigener Fragen und Argumente, zur eigenen beruflichen wie politischen Positionierung und nicht zuletzt zum besseren Verständnis Geflüchteter. Und während ich keineswegs zu allem sinnvoll Stellung nehmen könnte, so denke ich doch, dass die ethnologischen Fächer ganz grundsätzlich ein Interesse an Öffentlichkeiten jenseits der universitären Lehre und der Fachzeitschriften haben müssen und ihrerseits auf interessierte Öffentlichkeiten zugehen sollten.

Suchen und Gesuchtwerden – die interessierte Öffentlichkeit

Der Soziologe Werner Hofmann, Mitbegründer des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), nannte es die »primäre gesellschaftliche Aufgabe von Wissenschaft [...] Distanz zwischen sich und die Gesell-

schaft zu legen« (1968: 36) – dies aber nicht im Sinne einer sich abschließenden Elfenbeinturm-Universität, sondern mit dem Auftrag, Gesellschaft aus einer kritischen Perspektive heraus mitzugestalten, auch unbequeme Positionen zu beziehen und argumentativ öffentlich zu vertreten. Sich Gehör zu verschaffen, ist dabei die eine Herausforderung; eine Form dafür zu finden, die nicht ausschließlich einem schnelllebigen Nachrichtenmarkt zuliefert, sondern auch Raum für dialogische Auseinandersetzung und Reflexion lässt, eine andere. In einer Zeit, in der der Begriff der Öffentlichkeit nur noch fragmentiert, volatil und nicht länger territorial begrenzt gedacht werden kann (Seeliger und Sevignani 2021: 22–24; Habermas 2021), möchte ich ›interessierte Öffentlichkeiten‹ vor dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrung pragmatisch als konkrete Öffentlichkeiten verstehen, die das Gespräch suchen und zu produktiver, also durchaus auch kritischer Resonanz bereit sind (vgl. EINLEITUNG, Sektion ÖFFENTLICHKEITEN).

Eine interessierte Öffentlichkeit besteht dann anlassbezogen aus Menschen, die sich über ihr politisches Engagement, ihren Beruf, ihre Herkunft oder auch einfach den Wunsch, sich weiterzubilden, zusammenfinden, ihre Interessen formulieren, mögliche Expert:innen zu einem bestimmten Thema suchen und diese entweder selbst einladen oder schlicht zu einer solchen Veranstaltung kommen. Schulklassen tun dies oft weniger freiwillig als die Teilnehmer:innen eines Volkshochschulkurses, wenn sich vielleicht auch beide einen gewissen Unterhaltungswert erhoffen. Das Interesse von Helfer:innen-Kreisen oder bei beruflichen Fortbildungen orientiert sich wiederum an Inhalten, die für das eigene Engagement bedeutsam und hilfreich sind.

Die Einladung, zu einem Thema zu sprechen und Hintergründe zu vermitteln, ist keine Einladung zur Berieselung, die für die Beteiligten ohne Folgen bleibt, oder zu einer Schulung, die richtig und falsch vermittelt; ich habe sie immer als Aufforderung zum ernsthaften Gespräch und zur gemeinschaftlichen Auseinandersetzung verstanden. Ob Letzteres gelingt, wissen die Beteiligten meist erst hinterher. Die Suche der einen ist die Gelegenheit der anderen, sich mitzuteilen, sich auszuprobieren und jenseits der eigenen Fachwelt Gehör und Anerkennung zu finden.

Es gibt also Gründe, sich suchen zu lassen und eine solche Einladung anzunehmen. Ein Beitrag vor einem Publikum, das sich zu diesem Anlass zusammenfindet, erlaubt – außerhalb von Seminarraum und Hörsaal – nachzuprüfen, ob und wie man verstanden wird, was thematisch interessierte und oft engagierte Menschen beschäftigt und wie diese zu ihren spezifischen Fragen und Einschätzungen kommen. Das Gespräch, das nach einem Vortrag oder einem Diskussionsbeitrag entsteht oder in der Kaffeepause an einen herangetragen wird, ist sicher noch keine »Korrespondenz« im Sinne Tim Ingolds, die sich über längere Zeit entwickelt und entfaltet (2021: 2), aber doch Austausch und Feedback. Für eine begrenzte Zeit tritt man in einem verabredeten Rahmen in eine soziale Beziehung zueinander. Dass geladene Gäste in aller Re-

gel mit Respekt behandelt werden – selbst bei einer Einladung zum Streitgespräch –, rahmt das Gespräch und ermöglicht Kritik und Nachfragen aller Teilnehmenden auch in Kreisen, in denen man sich privat eher nicht bewegen würde. Verurteilung, verbale Verletzung oder Hassrede würden diesem situativ eingegangenen Konsens zuwiderlaufen. In einer solchen Begegnung aber gestaltet sich das ethnologische Projekt möglicherweise ergiebiger als im Austausch mit Menschen, die ohnehin schon ähnlich denken wie man selbst und in kontroversen Fragen einen bequemerem Umgang versprechen (Bourdieu 1993: 114). Das Heraustreten und Sichstellen erweisen sich so auch als Gelegenheit zur Diskussion, wie ich etwa nach einem Vortrag in einem Landratsamt im Münchner Umland erlebte.

Als sich ein distinguiert wirkender, älterer Herr, offenbar ehrenamtlich in der Integrationsbegleitung tätig, erhebt, bedächtigt die Krawatte glattstreicht und mit wohl beabsichtigter Provokation zu bedenken gibt, ob nicht eine gewisse ›rassische‹ Qualität für anhaltende Kriege und undurchschaubare Konflikte am Horn von Afrika verantwortlich zu machen sei, lädt er mich und alle anderen Zuhörer:innen dazu ein, Stellung zu beziehen und Argumente vorzubringen, die ihn widerlegen. Die Stimmung im Publikum, das er mit seiner Äußerung gegen sich aufbringt, hätte es erlaubt, seine Frage entrüstet zu verwerfen. Aber genau hier konnte sie adressiert werden – und ich hoffe im Nachhinein, dies ausreichend schlagfertig und verantwortungsvoll getan zu haben. Ich verwies damals kurz auf die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der Rassentheorie einerseits und in etwas größerem Detail auf das reichhaltige intellektuelle und künstlerische Leben der Region andererseits, das sich mit politischer Gewalt, die nie nur endemisch ist, immer schon kritisch auseinandersetzt.

Die Szene erinnere ich als eine unerwartete Herausforderung, für die ich aber dankbar bin. Denn noch in seiner Provokation bewies der Fragesteller seine Bereitschaft, selbst formulierte Antworten auf komplexe Fragen zur Disposition zu stellen und Argumente zu seiner Widerlegung anzuhören. Ohne Zweifel verstand er sich selbst als Teil einer interessierten Öffentlichkeit. Er stellte den Gesprächsrahmen nicht infrage und hatte die Veranstaltung vermutlich nicht besucht, um sie zu sprengen. Er nickte dankend und setzte sich, sichtlich berührt vom Aufruhr, den er im Publikum verursacht hatte.

Weniger klar formuliert sind nichtsdestotrotz essentialisierende Vorstellungen von Kultur, die mitunter auch in der professionellen sozialen Arbeit oder im Erziehungs- und Bildungswesen zu finden sind, aber eben nicht immer zur Sprache gebracht werden – wohl auch aus der Sorge heraus, vor anderen etwas Unpassendes zu sagen, gerade in beruflichen oder politisierten Kontexten. Unterliegende Vorannahmen und Verkürzungen in der gemeinsamen Auseinandersetzung überhaupt zu erreichen und zu thematisieren, scheint mir ein Hauptanliegen einer öffentlich auftretenden Ethnologie. Ein solches Ins-Gespräch-Kommen entscheidet, ob ich selbst die Veranstaltung im Sinne einer Public Anthropology für gelungen halte.

Spielerisches Lernen und die brüchige Autorität der Expert:innen

Einladungen zum Vortrag erhielt ich aus ganz unterschiedlichen Kreisen. Immer aber wurde ich mehr oder weniger ausdrücklich als Wissenschaftler angefragt. Meine thematischen und regionalen Arbeitsgebiete versprachen ein zu den eigenen Interessen passendes Hintergrundwissen und meine akademische Verankerung erweckte ein gewisses Vertrauen. Schließlich kann Sonderwissen und zugestandene Expertise von außen schlecht anders beurteilt werden als durch die soziale Anerkennung, die man ihr – zumindest als Vorschuss – entgegenbringt (Knoblauch 2010: 359–366).

Geladene Expert:innen aus der Wissenschaft nehmen privilegierte Rollen ein, etwa über die ihnen zugestandene Möglichkeit, sich ausführlich und von prominentem Platze aus öffentlich zu äußern. Die Gesprächssituation ist asymmetrisch angelegt. Schon die Anwesenheit des Gastes trägt dazu bei, die interessierte Öffentlichkeit zu konstituieren. Der Symbolik der erwiesenen Ehre, die sich noch im gereichten Wasserglas spiegelt, zum Trotz wird zunächst einmal nur eine Art Kredit gewährt (vgl. Bourdieu 1993: 218). Im Verlauf der Veranstaltung wird stets geprüft, ob der zugebilligte Vorschuss an Autorität und Kompetenz gewährt oder wieder entzogen werden muss. Bei einem kurzen Exkurs zur äthiopischen Orthodoxie verwechselte ich so einmal den heiligen Michael mit dem heiligen Georg, was von einer ehemaligen katholischen Internatsschülerin prompt und triumphierend bemerkt wurde und mich zu dem Geständnis zwang, in religiösen Fragen mitunter etwas zu großzügig zu sein.

Das Vortragen ist also immer auch eine Rolle, die man zu spielen bereit sein muss. Wie im Ritual bleiben Verlauf und Ausgang erst einmal offen. Meist wird ein Professor:innentitel im Publikum schwerer wiegen als eine noch unfertige Promotion. Ein wohlbestallter Lehrstuhl wird das Gefühl, sich bewähren zu müssen, sicher lindern, während ungesicherte, junge Wissenschaftler:innen ihre berufliche Etablierung und Karriere noch im Blick haben müssen (vgl. Dilger et al. 2023: 189). Bewährt hat sich in meiner persönlichen Erfahrung das gemeinsame Präsentieren, etwa im Tandem mit Sozialarbeiter:innen, Jurist:innen oder Fachkolleg:innen – auch mit Diaspora-Bezug –, was verschiedene Perspektiven zusammenbringt und anreichert, aber auch unterschiedliche Einschätzungen herausstellt, transparent macht und Einstiege in die Diskussion erlaubt. Gemeinsame Workshops mit der Ethnologin Semhar Negash, die selbst aus Eritrea geflüchtet ist und in der Schweiz studiert und geforscht hat (Dittmann et al. 2023), erlaubten besonders viele Bezüge zwischen unseren Vortragsteilen und eine lebhaft diskutierte Diskussion zwischen uns und mit dem Publikum. Während eine Einzelexpertise autoritär wirken kann und in der Diskussion eher abgefragt wird, befan-

den sich hier Expertisen bereits im Gespräch, produktiv und demokratisch, und luden zur Beteiligung ein.

Vieles mehr mag dazu beitragen, wie sich in solchen Veranstaltungen ein situatives Miteinander gestaltet: die Zusammensetzung der Anwesenden, der Einfluss aktueller Nachrichten und Debatten oder auch banale Probleme mit der Präsentationstechnik (Schnettler und Knoblauch 2007). Auch die Art und Weise der rhetorischen und didaktischen Vermittlung trägt dazu bei, ob sich die Zuhörer:innen mitnehmen lassen oder Zweifel hegen.

Mit dem angefragten Input aber ist das Gespräch gerade einmal eröffnet und fordert die Expertise heraus. Erfahrungsgemäß kann ich selbst nie alle Fragen gleichermaßen gut beantworten, muss auch manchmal Nichtwissen eingestehen, Unklares neu formulieren oder Berichtigungen und Aktualisierungen aufnehmen. In einem polyphonen Vortragsformat ergänzt man sich hierbei besonders gut. Hauptsache aber, es kommt in der Diskussion möglichst vieles zur Sprache. Idealerweise nämlich geht die Auseinandersetzung über den Gegenstand der eigentlichen Einladung hinaus und ermöglicht es, zum Nachdenken anzuregen und Einfluss zu nehmen. Fragen, Vorannahmen, Urteile sind vielleicht herausfordernd, drücken aber oft ebenso Unsicherheit aus wie die Bereitschaft, zu hinterfragen und auch die eigene Sicht auf die Welt erschüttern zu lassen.

Dies führt unweigerlich in die tieferen Gewässer der Ethnologie und ihrer Anliegen. Hier kann mit Stereotypen gebrochen, für Verständnis geworben, Engagement bestärkt und zum gemeinsamen Denken und Handeln angeregt werden. Allerdings ist dies keine Einbahnstraße. Als Gast lerne ich hier, was Menschen, die an Weiterbildung und Auseinandersetzung interessiert sind, umtreibt. Fragen, schiefen Bildern und auch Kritik lässt sich dabei nicht ausweichen. In solchen Gesprächskonstellationen müssen sich Ethnolog:innen grundsätzlich beweisen, mehr noch, sie dürfen es. Unsere Wissenschaft ist nicht abstrakt, sondern eingewoben in Zeitgeist und Zeitgeschehen, in Diskurse und Auseinandersetzungen. Ihre Vertreter:innen dürfen und sollen sich stellen und Stellung beziehen, ich finde auch, sie dürfen provozieren und hervorlocken. Bedingung bleibt die geteilte Bereitschaft, sich miteinander zu Themen und Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen (Amborn 2015: 215–219).

Interessierte Öffentlichkeiten sind ihrerseits keine weiße Wand, die beschrieben werden, kein Raum, der einfach beschallt werden kann. Eine demokratische Wissenschaft kann letztlich nicht vorschreiben, wie zu denken oder zu handeln sei (Petermann 2010: 36). Sicherlich aber können Wissenschaftler:innen Hintergründe beleuchten, abwägen helfen und Vorschläge machen. Geduld, Kritikfähigkeit und die Bereitschaft, zuzuhören, scheinen mir hierfür wesentlich. Das in Anspruch genommene Vertrauen beruht auf Autorität, die einerseits auf dem Prüfstand steht, andererseits aber auch Möglichkeiten zur Manipulation bereitstellt. Nicht zuletzt sind

auch Wissenschaftler:innen politische Wesen und äußern sich unvermeidlich über und durch ihre Wissenschaft als solche. Dies zu vereinen und doch getrennt zu halten, bleibt eine ethische Herausforderung.

Mir selbst ringt die Rolle des geladenen Gastes ab, mich gleichermaßen an die Regeln des gemeinsamen Gesprächs zu halten. Tatsächlich habe ich in solchem Zusammenhang nie ein Gespräch abrupt beendet, was ich mir ansonsten durchaus erlauben würde. Die zugewiesene und angenommene Rolle trägt also dazu bei, ein Gespräch zu führen, auch weil sie eine gewisse Distanz ermöglicht. In Zeiten, in denen miteinander zu sprechen, selbst im Privaten, an einer Vielzahl von Themen zu scheitern droht (Habermas 2021: 496–499), scheint mir solch ein professionelles Aufrechterhalten des Gespräches wichtig. Zu überzeugen muss dabei kaum das letzte Ziel sein, ins Nachdenken bringen schon, und zwar andere wie auch sich selbst. Das Zusammenspiel aus interessierten Öffentlichkeiten und unseren eigenen Themenangeboten kann hierzu ein Weg sein, insbesondere, wenn wir dieses nicht nur als *outreach* oder *dissemination*, als Wissensvermittlung in eine Richtung, verstehen, sondern als Möglichkeit, selbst zu lernen. Reibungen und Nichtverstehen sind uns Ethnolog:innen dabei zunächst einmal Herausforderungen (Zenker und Vonderau 2023: 151).

Jean Piaget unterscheidet in seiner Theorie des Lernens die Assimilation als die Aufnahme neuer Erkenntnisse und deren Einbau in bestehende Kenntnisse und die Akkommodation als die Neuausrichtung und den Umbau von Wissen, wenn sich Neues ansonsten nicht fassen lässt (2003: 53–62). Letzteres sollte die ethnologischen Fächer mindestens ebenso interessieren wie jene Informationsvermittlung, auf die eine Einladung in der Regel abzielt. Das glaubwürdige Vermitteln eines Geltungsanspruchs (Habermas 2004: 116), nicht einer objektiven Wahrheit, mag dabei eine produktive Resonanz befördern helfen – als »Hören und Antworten« (Rosa 2021: 269), aber auch als gemeinsames Rasonieren über den sprachlichen Austausch hinaus (Wikan 1992: 466–467).

Public Anthropology: auf der Suche bleiben

Die Welt, in der wir leben, ist anerkanntermaßen komplex, auf vielfache Weise verflochten und verstrickt – das wissen selbst diejenigen, die allzu einfache Antworten versprechen. Das moderne Projekt, die Welt von oben herab zu ordnen und zu gestalten und dazu alle Ressourcen zur Hand zu nehmen, ist gescheitert. Allen Versuchen politischer Kontrolle und Steuerung zum Trotz haben Entwicklungen und Ereignisse, die sich mitunter an weit entfernten Orten vollziehen, spürbare Auswirkungen auf unser eigenes Leben, werden unsere Umwelten vielgestaltiger und diverser, zeigen sich die Herausforderungen unserer Zeit als glo-

bale Probleme. Unsere Existenz selbst scheint an diese geknüpft, ein sorglos-privilegiertes ›Weiter-so‹ schon mittelfristig kaum möglich. Mit Sorgen und Ängsten geht aber auch der Wunsch einher, mehr zu wissen, besser zu verstehen, Einfluss zu nehmen (Seeliger und Sevigani 2021: 28; Habermas 2021: 479–484). In einem solchen volatilen Kontext kann das interessierte persönliche Gespräch konkrete und stabilisierende Beziehungen herstellen, die sich in der gemeinschaftlich akzeptierten Zuteilung und Anerkennung von Rollen und Beiträgen ebenso zeigen wie in Ton, Blickkontakt und Körperhaltung. Diese kollektive und letztlich kulturelle Rahmung motiviert, sich einzulassen, sich in einem überschaubaren Miteinander auszutauschen und nachzufragen. Dies ist keine Selbstverständlichkeit. Digitale soziale Medien haben zwar den kommunikativen Austausch in neuen Maßstäben ermöglicht, aber auch Polarisierung, Unverständnis und Unkenntnis (vgl. NÄSER-LATHER, Sektion ÖFFENTLICHKEITEN):

»Wenn die real geteilten Erfahrungs- und Begegnungsräume fehlen, werden die Diskurswelten der je anderen zu Stimulatoren medialer Erregung, sie dienen zur Erzeugung von Empörungswellen und zur affektiven Aufladung und Absicherung der je eigenen Welt: Die Phänomene des Shitstorms und der radikalen medienbasierten kommunikativen Intoleranz haben hier ihre Basis. Transformative Resonanz, die sich in einem Prozess des wechselseitigen Erreichens und Erreichenlassens ereignet, findet so gerade nicht statt.« (Rosa 2021: 262)

Sind Ethnolog:innen bereit, Öffentlichkeiten anzusprechen und aufzusuchen, also konkrete Begegnungsräume mitzubeleben und Begegnungen auszuhalten, dann gewinnt das ethnologische Projekt, das danach strebt, komplexe Erkenntnisse über das eigene Fach hinaus zu tragen und zur Diskussion zu stellen. Dass sich in einer Auseinandersetzung nicht alle einig sind, hindert nicht daran, über die Wissenschaft hinaus eigene politische Standpunkte einzunehmen. Nicht nur scheint mir dies für die weitere Fortentwicklung und die gesellschaftliche Relevanz der ethnologischen Fächer produktiv, es beweist und vermittelt auch ganz grundsätzlich die Fähigkeit und Bereitschaft zur Demokratie. Von Marcel Mauss wissen wir, dass das Ablehnen einer Einladung auch als Absage an das soziale Miteinander verstanden werden kann (Mauss 1990: 36). Mehr noch, zum Gespräch einzuladen oder eine Einladung anzunehmen, ist ein Tun, letztlich ein politisches, ein demokratisches Tun, und steht damit auch in der Tradition der Aktionsethnologie (Amborn 2015). Und überhaupt scheint mir miteinander zu sprechen in einer unübersichtlichen, ungleichen und auseinanderfallenden Welt nicht der schlechteste Rat.

Literatur

- Amborn, Hermann. 2015. »Handlungsfähiger Diskurs. Reflexionen zur Aktionsethnologie.« [1993] In *Ethnologie und Soziale Arbeit. Fremde Disziplinen, gemeinsame Fragen?*, herausgegeben von Magnus Treiber, Nicolas Griebmeier und Christian Heider, 201–227. Opladen: Budrich UniPress.
- Bourdieu, Pierre. 1993 [1980]. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dilger, Hansjörg, Kristina Mashimi und Saloua Nyazy. 2023. »Affective Ambiguities and Incompatible Value Frameworks. Sustaining Collaborations Within and Beyond Neoliberal Academia.« *Public Anthropologist* 5: 183–210. <https://doi.org/10.1163/25891715-bja10049>.
- Dittmann, Jörg, Matthias Drilling, Berihun Wagaw, Semhar Negash und Nadine Käser. 2023. »Die Nachbarschaft als Türöffnerin.« *Sozialwirtschaft. Zeitschrift für Führungskräfte in sozialen Unternehmungen* 33(6): 16–18. <https://doi.org/10.5771/1613-0707-2023-6-16>.
- Ingold, Tim. 2021. *Correspondences*. Cambridge UK: Polity.
- Habermas, Jürgen. 2004. »Rationalität der Verständigung. Sprechakttheoretische Erläuterungen zum Begriff der kommunikativen Rationalität.« In *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, herausgegeben von Jürgen Habermas, 102–137. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 2021. »Überlegungen und Hypothesen zu einem erneuten Strukturwandel der politischen Öffentlichkeit.« *Leviathan* 49 (Sonderband 37): 470–500. <https://doi.org/10.5771/9783748912187-470>.
- Hofmann, Werner. 1968. *Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert. 2010. *Wissenschaftssoziologie*. 2. Aufl. Konstanz: UVK.
- Mauss, Marcel. 1990. *Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Petermann, Werner. 2010. *Anthropologie unserer Zeit*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Piaget, Jean. 2003. *Meine Theorie der geistigen Entwicklung*, herausgegeben von Reinhard Fatke. Weinheim: Beltz.
- Rosa, Hartmut. 2021. »Demokratischer Begegnungsraum oder lebensweltliche Filterblase? Resonanztheoretische Überlegungen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit im 21. Jahrhundert.« *Leviathan* 49 (Sonderband 37): 252–274. <https://doi.org/10.5771/978374912187-252>.
- Schnettler, Bernt und Hubert Knoblauch (Hg.). 2007. *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK.
- Seeliger Martin und Sebastian Seignani. 2021. »Zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Demokratie. Ein neuer Strukturwandel?« *Leviathan* 49 (Sonderband 37): 9–40. <https://doi.org/10.5771/9783748912187-9>.
- Wikan, Unni. 1992. »Beyond the Words. The Power of Resonance.« *American Ethnologist* 19(3): 460–482. <https://doi.org/10.1525/ae.1992.19.3.02a00030>.
- Zenker, Olaf und Asta Vonderau. 2023. »Collaborations and Contestations in Publicly Engaged Anthropologies. An Exposition.« *Public Anthropologist* 5: 129–152. <https://doi.org/10.1163/25891715-05020001>.